

Pietschker: „Polikliniken fordere ich seit Jahren.“

Damit befindet sich der Stadtrat in guter Gesellschaft. Ambulante Behandlungsstätten dieser Art haben die Gewerkschaften ebenso auf dem Wunschzettel wie die Bonner Gesundheitsministerin Katharina Focke und ihr Staatssekretär Hans-Georg Wolters, die Ortskrankenkassen und der Westdeutsche Medizinische Fakultätentag. Auch CDU-Mann Hans Katzer denkt mit: „Die ärztliche Versorgung hat Vorrang vor der Niederlassungsfreiheit.“

Bewirkt hat die weitverbreitete Erkenntnis bisher nichts. Die Lobby der Kassenärztlichen Vereinigungen (KV) hat jeden Versuch zur Änderung des Status quo erfolgreich abgewehrt. Konkurrenz von angestellten Ärzten wollen sie sich nicht machen lassen — obgleich es mittlerweile genug jüngere Mediziner gibt, die lieber in Polikliniken tätig wären, als sich in freier Praxis niederzulassen.

Ein Mangel an ärztlichem Personal wäre auch im Kreuzberger Bethanien keineswegs zu befürchten. Stadtrat Pietschker: „Es fehlt aber die gesetzliche Grundlage für eine Poliklinik.“ Deshalb ist das Amt dagegen und will in den „leeren Hallen“ (Pietschker) mal den Domchor, mal Künstler mit Paletten einquartieren.

BÜCHER

Von Ehre keine Spur

Peter O. Chotjewitz: „Malavita. Mafia zwischen gestern und morgen“. Kiepenheuer & Witsch; 396 Seiten; 26 Mark.

Malavita heißt Verbrechen. So bündig benennt Chotjewitz das legendenumnebelte, deutungsumdunkelte Phänomen Mafia und so, ohne apologetische Gänsehaut, möchte er es gesehen wissen.

Am Ursprung, zwischen Palermo und Castellamare, ging der in Italien lebende deutsche Schriftsteller dem Phänomen nach und trug mit seinem Nachwortschreiber Peter Kammerer Unmengen Fakten aus einschlägiger Literatur zusammen. Aus Berichten von Danilo Dolci bis zur Antimafia-Kommission der römischen Regierung sammelte, gliederte er Material und kompilierte ein ziemlich umfassendes Buch, das sich trotz seiner Informationslastigkeit flott liest.

Chotjewitz schreibt sachlich, mit kontrollierter Erbitterung: Mafia, gesehen durch ein Temperament und einen linken Intellekt — in diesem Fall der einzige Blickwinkel, aus dem bei der Verfilzung von Mafia, machthabenden Kreisen und Regierung überhaupt Erhellendes zu gewärtigen ist. Sogar die Anti-



Autor Chotjewitz
Kontrollierte Erbitterung

mafia-Kommission war mafios durchsetzt. Dem Anspruch der „ehrenwerten Gesellschaft“ setzt der Autor ein lakonisches „Von sozialer Leistung oder Ehre keine Spur“ entgegen und belegt sein Diktum in ausgedehnten Exkursen zur Geschichte von der Agrar-Mafia zur Stadt-, Bau-, Bank- und Rauschgift-Mafia.

„Mafia hat sich stets mit der parasitären Beteiligung an gegebenen Erträgen begnügt“, schreibt Chotjewitz: „Sie hat nie die Erträge zu steigern geholfen. Ihre Stärke liegt im Distributions- und Dienstleistungssektor, aus dem sie immense Einnahmen bezieht, in der gemeinen Kriminalität, in der Gewalt-herrschaft und in der finntenreichen Ausnutzung ihrer politischen Beziehungen.“

Er bringt dazu eine Fülle historischer Exempel, Fallstudien, Boss-Lebensläufe. Deren Authentizität gewinnt aber nur scheinbar durch übergenaues Detail; denn auch Chotjewitz ist streckenweise auf Mutmaßungen angewiesen. Widersprüchliches liegt meist in der Sache begründet, und es ist eine läßliche Sünde, wenn der Autor bei Lesarten bisweilen die ihm passende der wahrscheinlichen vorzieht.

Das Buch reicht bis in die jüngste Zeit: Ausgiebig werden das unaufgeklärte Verschwinden des Journalisten de Mauro und die Ermordung des mafios infizierten Generalstaatsanwalts von Palermo, Scaglione, erörtert. Im übrigen macht der Verfasser plausibel, warum es so schwer ist, Wirksames gegen diesen erpresserischen Einschüchterungsverband zu unternehmen, und er zitiert die Antimafia-Kommission als Zeugen:

„Mafia ist die Durchdringung von Gruppen, die private Macht ausüben, mit Gruppen, die öffentliche Macht verwalten, zwecks Durchsetzung wirt-

schaftlicher und politischer Interessen, wobei Gewalt gegen Personen und Sachen angewendet werden kann, aber nicht muß.“

Rino Sanders

Auf Leben und Tod

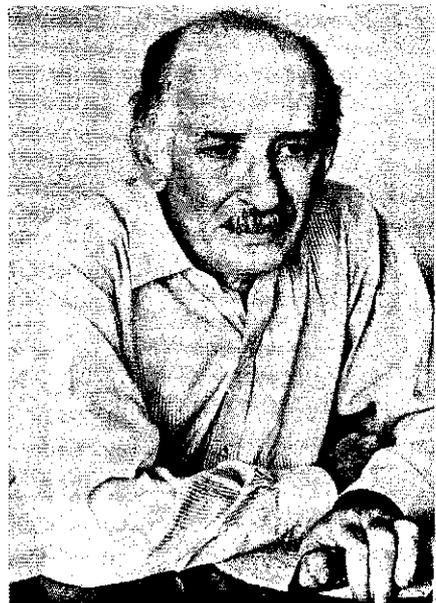
Bernard Malamud: „Die Mieter“. Deutsch von Annemarie Böll; Kiepenheuer & Witsch; 260 Seiten; 28 Mark.

Dieser — vorzügliche — Roman des Romans, den ein Autor in ihm schreibt, spielt im verrotteten Zinshaus einer New Yorker Abbruch-Straße. Es steht nur deshalb noch, weil der letzte Mieter sich hartnäckig weigert ausziehen: jener Schriftsteller, 36, der nach einem guten und einem erfolgreichen Buch seit bald zehn Jahren überm dritten sitzt, das sein bestes werden soll.

Er weiß, daß das unfertige, empfindliche Gebilde einen Umzug, einen Milieuwechsel nicht vertrüge. Während rings die Gebäude abgerissen werden, läßt er sich, mietergeschützt, von seinem erbitterten Wirt nicht einmal mit schließlich 10 000 Dollar aus dem Hause ködern. Bräche die Welt zusammen, das Buch muß doch geschrieben, durchgeführt werden über alle Verhinderungen und gegen die Unbilden des fast schon toten Baus.

Doch etwas macht dem „Mann der Gewohnheit, der Ordnung, der gleichmäßigen, disziplinierten Arbeit“ zu schaffen: Er entdeckt, daß sich in einer der verwahrlosten Wohnungen schwarz ein Schwarzer eingeknistet hat, einer mit Schreibmaschine, ein Schreiber, besessen wie er, Anfänger zwar, noch ohne Erfolg und mit miesen Startbedingungen.

Zwischen den beiden Scriptomanen, dem Juden und dem Neger, dem Weißen und seiner schwarzen Kontrafigur.



Autor Malamud
Komplexes Verhältnis